



Münchener illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben. — G. Hirth's Verlag in München & Leipzig.

ALLE RECHTE VORBEHALTEN.  
Ayuntamiento de Madrid





## Wie es kam

Von Marie Netter, mit Zeichnungen von Stanislaus Grocholsky.

Im Hôtel „Zu den Drei Grazien“ sitzen die Mittagsabonnenten beim Nachtisch und würzen sich den etwas trockenen Schweizerkäse mit den neuesten Ereignissen der chronique scandaleuse und gewagten Anekdoten, deren Pointen aber immer hinter vorgehaltenen Händen mit halber Stimme dem Nachbar zur Weiterbeförderung überliefert werden, aus zartfühlender Rücksicht für ein Ehepaar, welches sich am unteren Tafelende nachserviren lässt.

„Meine Herren! Es ist heute Peter und Paul, ich bin deshalb der Ansicht, dass wir den Tag würdig begehen müssen. Begiessen wir die beiden Heiligen mit mehreren Flaschen Pommery.“

„Na — na Herr Oberbaurath, Sie werden wohl auch mit Mathäus Müller zufrieden sein!“

Diesen Worten folgt eine unbändige Heiterkeit, in welche der Präses gutmüthig einstimmt. In Folge dessen erhöht sich das Incarnat seiner vollen Wangen um einige Töne und hebt sich charakteristisch von dem dichten kurzgeschorenen weissen Haupthaar ab, die kleinen Augen verschwinden vollends hinter den umgebenden Wülstchen, der schwarzgewichste Schnurrbart zittert vergnüglich auf der dicken Oberlippe und der steifgestärkte Stehkragen, aus welchem all diese

Vollblütigkeit so üppig hervorquillt, wirkt an dem heissen Junitage förmlich beängstigend.

Die Tafelrunde erhebt sich jetzt, wie auf Kommando und spricht im Chorus: „Zu Befehl Herr Oberstlieutenant“. — Auf einen Wink pflanzt der Kellner den Eiskübel mit einigen Flaschen nebst sämtlichen 14 Gläsern vor dem Präses auf, und der Herr Oberstlieutenant konnte seinerzeit unmöglich mit grösserem Interesse die Bewegungen seines Regiments beobachtet haben, wie er heute die Temperatur des Sektes überwacht.

Er befühlt die Flaschen mit der feinsten Kennermiene und füllt, nachdem sie den Reifegrad erreicht haben, die Gläser. Das Amt des Auffüllens verwaltet er mit derselben ängstlichen Genauigkeit und bevor nicht alle 14 Gläser wieder in Reih und Glied vor ihm versammelt stehen, wird nichts verabreicht. Schnelleres Trinken bringt also nur demjenigen einen Vortheil, der in einem unbewachten Augenblick geschickt die Flasche eskamotirt, ein Kunststück, das natürlich zur Quelle ununterbrochenen Vergnügens wird.

Die vierzehn Stammgäste des Abonnenten-Tisches in den „Drei Grazien“ gehören zumeist dem höheren Beamten- und Militärstand an, haben zumeist schon dem Staat die wichtigsten Dienste geleistet, sitzen frohgemuth auf ihren Ruheposten, Pensionen oder Renten und feiern nach Bedarf einen jeden Kalenderheiligen und auch noch einige weitere, die gar nicht im Kalender stehen. Die Stimmung wird immer lebhafter, man hat längst vergessen, dass da unten so ein „Dauerpaar“ sitzt, und die Liaisons der Ballerinen werden längst nicht mehr hinter der spanischen Wand vorgehaltener Hände, sondern ganz offenkundig erzählt. Der Herr wirft dann jedesmal einen indignirten Blick hinauf, was aber gar keinen Eindruck mehr macht.

Das fremde Paar passt allerdings schlecht in die Gesellschaft alteingesessener Junggesellen und getrösteter Wittwer. Er ist eine lange, hagere Gestalt in tadellosem Gehrock und blendend weisser Wäsche.



Der grosse Mund öffnet sich zum Sprechen mit der salbungsvollen Sicherheit, welche nur tiefe Gelehrsamkeit ausströmt, die in jahrelangem Kathedergebrauche sich daran gewöhnt hat, unfehlbar zu sein. Auf der stark vorspringenden Nase sitzt eine goldene Brille, und das spärliche Haar ist sorgfältig vom linken Ohr herüber gescheitelt und deckt nur mühsam den eckigen Schädel. Dieses ist sozusagen die einzige Blösse, welche sich der Herr Professor vor der Welt giebt.

Er fühlt sich als so eine Art Apostel, und die Frau neben ihm sieht von Zeit zu Zeit zu ihm auf, als wolle sie um gütige Erlaubniss auch zum Athemholen anfragen. Ein schwarzes, schlichtes Seidenkleid umschliesst die etwas abgemagerten Formen. Ihr einziger Schmuck ist der glatte Goldreif am Ringfinger der rechten Hand. Diese Hand ist weiss und schlank, von edelster Form, ebenso wie das Gesicht mit dem klassischen Profil und der zarten, krankhaft durchsichtigen Haut. Unter den grossen braunen Augen lagern tiefe Schatten und durch das reiche blauschwarze Haar ziehen bereits glänzende Silberstreifen. Wenn sie sich vom Gatten unbeachtet glaubt, stipitzt sie ein bisschen von der Unterhaltung da oben. Dann zeigen sich zwei Reihen kleiner regelmässiger Zähne, die Furchen, die sich in die Mundwinkel eingegraben haben, verschwinden, und die Frau wird in ihrer geräuschlosen verstohlenen Heiterkeit plötzlich jung und bildschön und es lässt sich schwer begreifen, wie sie zu diesem alten selbstgefälligen Nörgler kam.

Er zieht von Zeit zu Zeit die Uhr und sieht ungeduldig nach der Thüre. Endlich tritt der Erwartete ein. Das Ehepaar erhebt sich und geht ihm höflich entgegen. Am oberen Tische aber raunt eine Stimme: „Der Herr Consistorialrath“, worauf eine allgemeine Begrüssung erfolgt. Der neue Gast hat etwas ernüchternd auf die Gemüther gewirkt und die Champagnerlaune lenkt plötzlich in ruhigere Bahnen ein, indessen der Herr Consistorialrath und der Herr Professor bald in eine wichtige Unterhaltung versinken und einige Hauptpunkte der Synodalversammlung hier privatim durchsprechen, bevor sie einem hohen Kirchenrath zur Genehmigung vorgelegt werden sollen. — Die Frau schiebt nervös die Finger ineinander und starrt theilnahmlos und müde vor sich hin. Auf ihren bleichen Wangen erscheinen zwei rothe Flecken, und ab und zu hustelt sie ein wenig.

„Zin-Zin!“ kommt's da aus weiter Ferne, und bald sind auch gedämpfte Pauken- und Trompetenklänge zu unterscheiden. Näher und näher rückt's und ordnet sich zur geschlossenen Marschmelodie, und nun mischen sich die taktmässigen Schritte der Truppen ein.

Am Stammtisch sind sie längst aufgesprungen, und auch die Frau erhebt sich jetzt. Ein freudiges Leuchten verklärt ihr Gesicht.

„Kommen Sie hierher, gnädige Frau! vom Eckfenster aus können Sie's am besten sehen! Die Truppen kommen gerade zurück vom Brigade-Exerziren.“

Und da steht sie inmitten des fröhlichen Kreises.



Nach den Fenstern der „Drei Grazien“ beginnt ein Grüssen und Lachen. Alle Offiziere senken die Säbel und die staubigen Mannschaften können beim Anblick der rothen Köpfe nur schwer den subordinationsmässigen Ernst bewahren. Die fremde Dame nickt und lächelt eifrig mit. —

Das Regiment ist längst vorbeigezogen, der letzte Trommelwirbel ist längst verhallt, die Stammgäste haben sich mit höflicher Verbeugung von der Dame verabschiedet. Sie aber steht immer noch und schaut traumverloren auf das heisse Strassenpflaster.

Weit fort ist sie, im elterlichen Haus. Die Truppen ziehen vorbei wie heute, und Alles nickt zu ihrem Fenster herauf. Besonders aber Einer, welcher immer wieder zurückschaut und an der Ecke das Schwenken vergisst, so dass ein besonnener Unteroffizier schnell noch das Pferd am Zügel herumreisst. —



Sie sind ein schönes schlankgewachsenes Paar. Wenn sie miteinander über die Strasse gehen, wirkt das mächtige Glück förmlich ansteckend auf jeden Vorübergehenden. Die Welt ist so gross und so sonnig und so farbenreich. Die Liebe vergoldet Alles. Und dann rückt das Ziel nahe, man rechnet nur mehr nach Tagen. Da hat Adolf die wichtige Unterredung mit dem Vater, die dauert so ewig lange, und wie sich endlich die Thüre öffnet, kommt er nicht herüber zu ihr, um sie in seine Arme zu schliessen, sondern er geht fort. Sie hört seinen Schritt auf der Treppe verhallen. Dann stürzt sie hinein zum Vater, beklommen, angstvoll, bebend, die grossen Augen, die ganze vorgebeugte lauschende Gestalt eine einzige stumme Frage. — Der Vater liegt im Sessel, ein gebrochener Mann. Scheu blickt er zu der Tochter auf, und heiser, gurgelnd, widerstrebend ringt sich's von seinen Lippen, das einzige Wort:

„Kautio!“ —

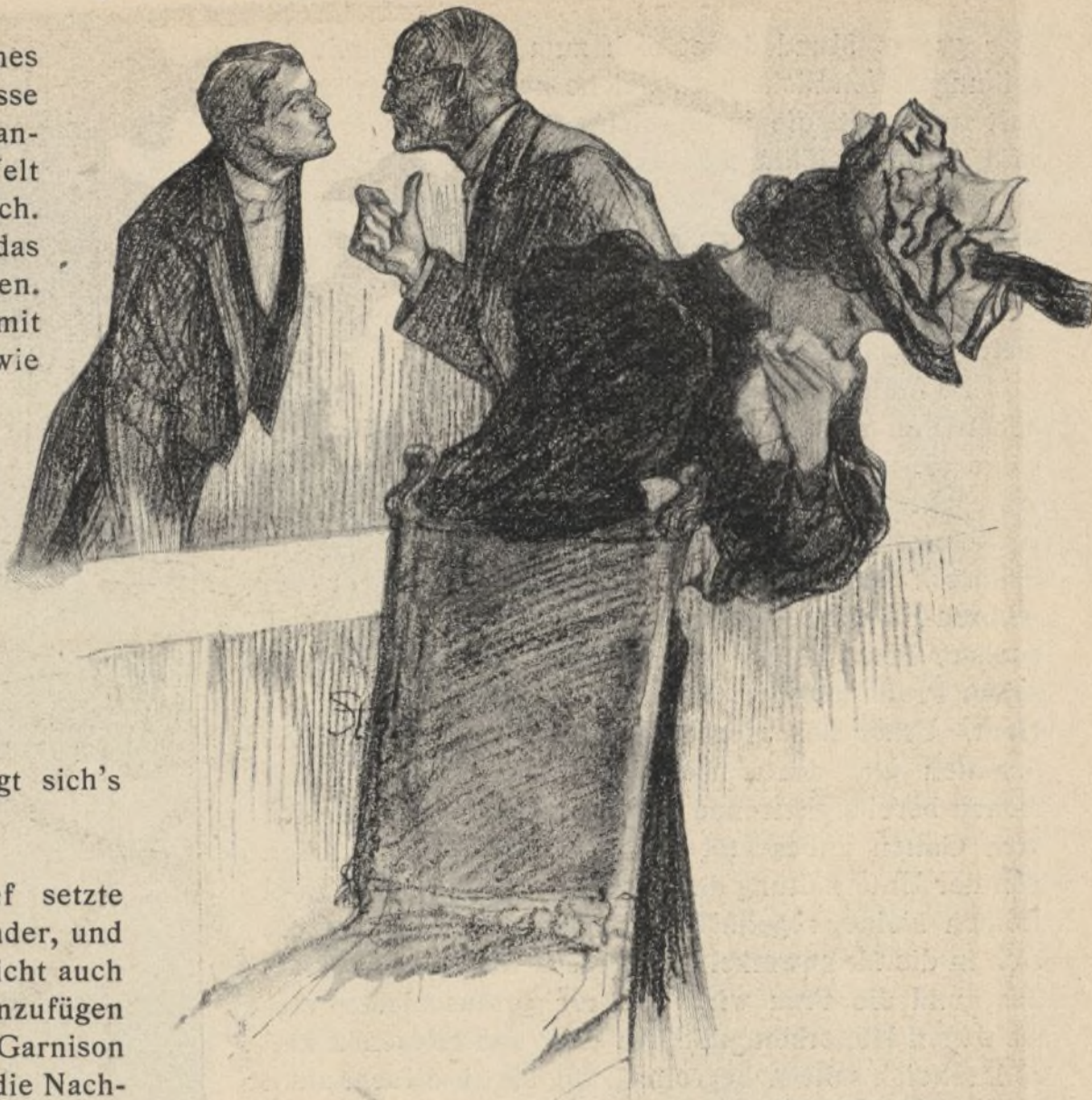
Ein herzerreissender Abschiedsbrief setzte ihr die zwingende Nothwendigkeit auseinander, und warum er dem Schmerze der Trennung nicht auch noch den des persönlichen Abschieds hinzufügen wollte. Adolf liess sich in eine fremde Garnison versetzen. Später brachten die Zeitungen die Nachricht von seiner Verheirathung.

Und dann krochen die Jahre über sie hin, und dann kam der Herr Professor. Sie hatte es nicht gelernt, für sich einzustehen, und er war „eine gute Partie“, der Herr Professor von der theologischen Fakultät. —

So kam es. —

„Juliane, der Herr Consistorialrath will sich von Dir verabschieden.“

Sie zuckt zusammen beim Laut dieser Stimme und wechselt mit dem Scheidenden einige Höflichkeitsphrasen. Der Professor geleitet dann seinen Besuch zur Thüre.



Das Gastzimmer ist leer. —

„Es war sehr unpassend von Dir, mit diesen fremden frivolen Männern aus dem Fenster zu sehen und Dich den aufdringlichen Blicken dieser Militärs auszusetzen. Leider weisst Du immer noch nicht, was Du meiner Stellung schuldig bist.“ — Die Frau sieht ihren Peiniger hilflos an. Dann drückt sie plötzlich die Hand an die Brust und kämpft vergebens gegen einen Hustenanfall an, welcher ihre ganze Gestalt erschüttert.

Der Herr Professor schickt den Kellner in die Apotheke nach den beruhigenden Tropfen.

## Arabische Spruchweisheit

Von Kory Towska.

Wer wenig wünscht, geht kurzgeschürzt  
Hinauf des Glückes steile Treppe,  
Indess der Gier'ge niederstürzt,  
Verwickelt in der eig'nen Schleppe.



Du hast das Sandkorn lang gering geachtet,  
Bis es Dir einst in's Auge ging;  
Nun schreist Du Zeter um das winz'ge Ding,  
Als wär's der Todesengel, der Dich schlachtet.  
Der wahre Weise kennt nicht gross noch klein,  
Nur Mittel, die zum Zwecke vorbereiten,  
Und diesen letzten Zweck kennt Gott allein  
Und wird ihn kennen bis in Ewigkeiten!

Nichtig ist alle Weisheit der Welt,  
Denn die Stunde ist das Gefäss der Gesicke.  
Wehe, wenn einst der Deckel fällt  
Und die Reue zeigt sich dem Blicke.



Und hältst Du selber Dich auch sündenfrei,  
Du kannst die Welt nicht rein von Sünde waschen,  
Des Zechers Glas, es sei so rein es sei,  
Wer bürgt ihm für die Reinheit fremder Flaschen?  
Die Sünde sitzt in ird'schen Gütern d'in  
Wie Fäulniss zwischen Dattelfleisch und Kernen;  
Und wirfst Du nicht die Dattel selber hin,  
Wirst Du die Sünde nie von Dir entfernen.

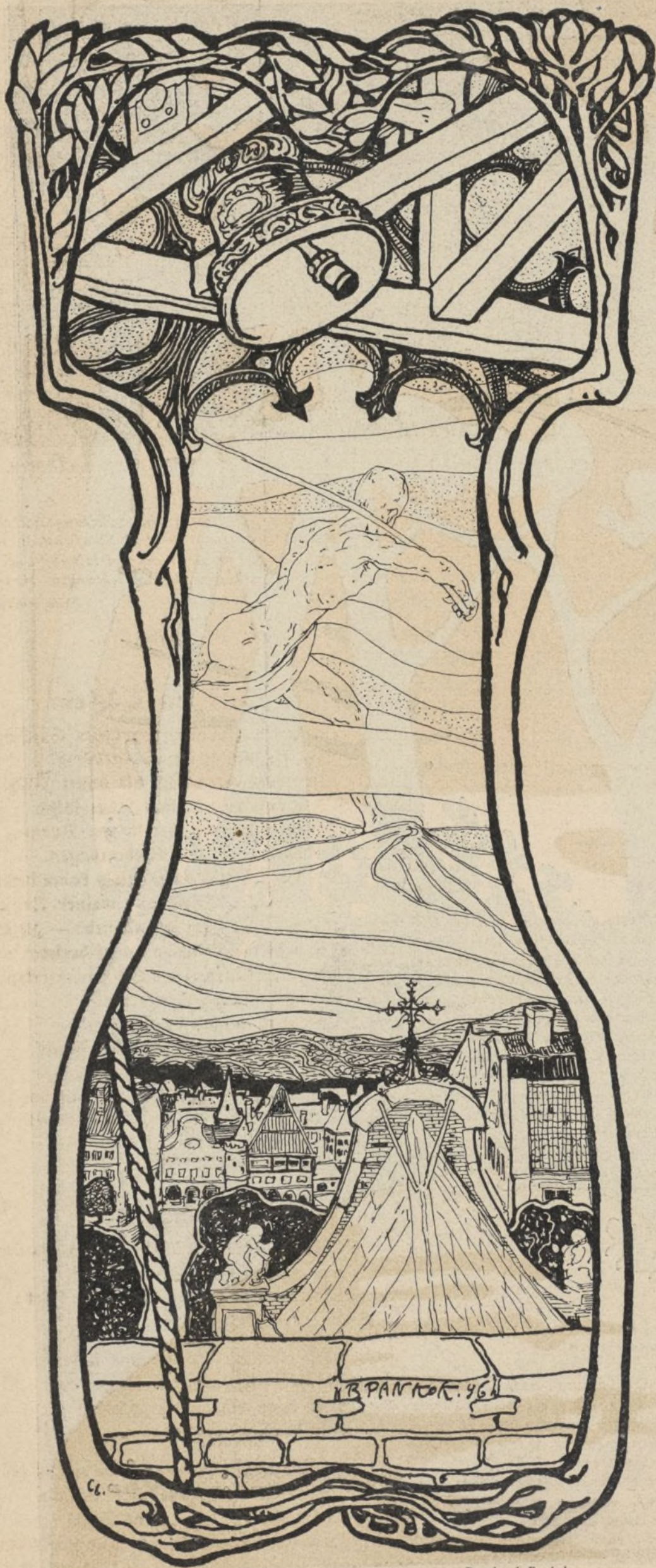






Abend  
 dekorative Landschaft von Jossot (Paris).  
 Ayuntamiento de Madrid





Bernhard Pankok.

### In der Heimat

Mit Kränzen und Wunden, nach vielen Jahren,  
Bin ich in meine Heimat gefahren.

Da ging ich und wollte mich selber führen,  
Ich kannt' in dem Neste ja jeden Pfahl,  
Noch sassen die Bürger vor ihren Thüren  
Und rauchten wie Anno dazumal.  
Noch immer trieben die Kinder Reifen,  
Noch grünte der Epheu am Küsterhaus,  
Und aus den buschigen Gartenstreifen  
Ragte die alte Kirche heraus.  
Die beiden Glocken begannen grade,  
Ich habe gehorcht, ich habe genickt,  
Und habe versonnen von meinem Pfade  
Den schlanken Thurm in die Höhe geblickt:

Oft hab' ich als Kind bei den Glocken gestanden,  
Hab die Hände gefaltet: wie schön das war!  
Fern hing ein Schleier über den Landen,  
Doch vorn war es klar.

Da wünscht' ich: O käm' ich mit jedem Sprunge  
Gleich sieben Meilen, wie 's Däumling macht!  
Doch sagt' ich es nicht, denn der Küsterjunge,  
Ich weiss, er hätte mich ausgelacht.  
So konnt' ich nur stumm auf die Länder gucken  
War alles so klein, war alles so still,  
Nur die Dohlen fragten wohl durch die Lucken,  
Was ich hier will.

Und ich dachte so weiter: Vom Singen und Beten  
Ich habe mich Sonntag für Sonntag gedrückt,  
Doch das Glockenläuten und Bälgetreten,  
Das ist mir immer wie Keinem geglückt. —  
Nun zog ein andrer Junge die Stränge  
Durch Abendfrieden und Hüttenrauch,  
Ich aber in Treuen grüsste die Klänge  
Und mir war immer, sie grüssten mich auch. —

Mit Augen, die still und friedlich waren,  
Bin ich aus meiner Heimat gefahren.

Carl Busse.



### Augen

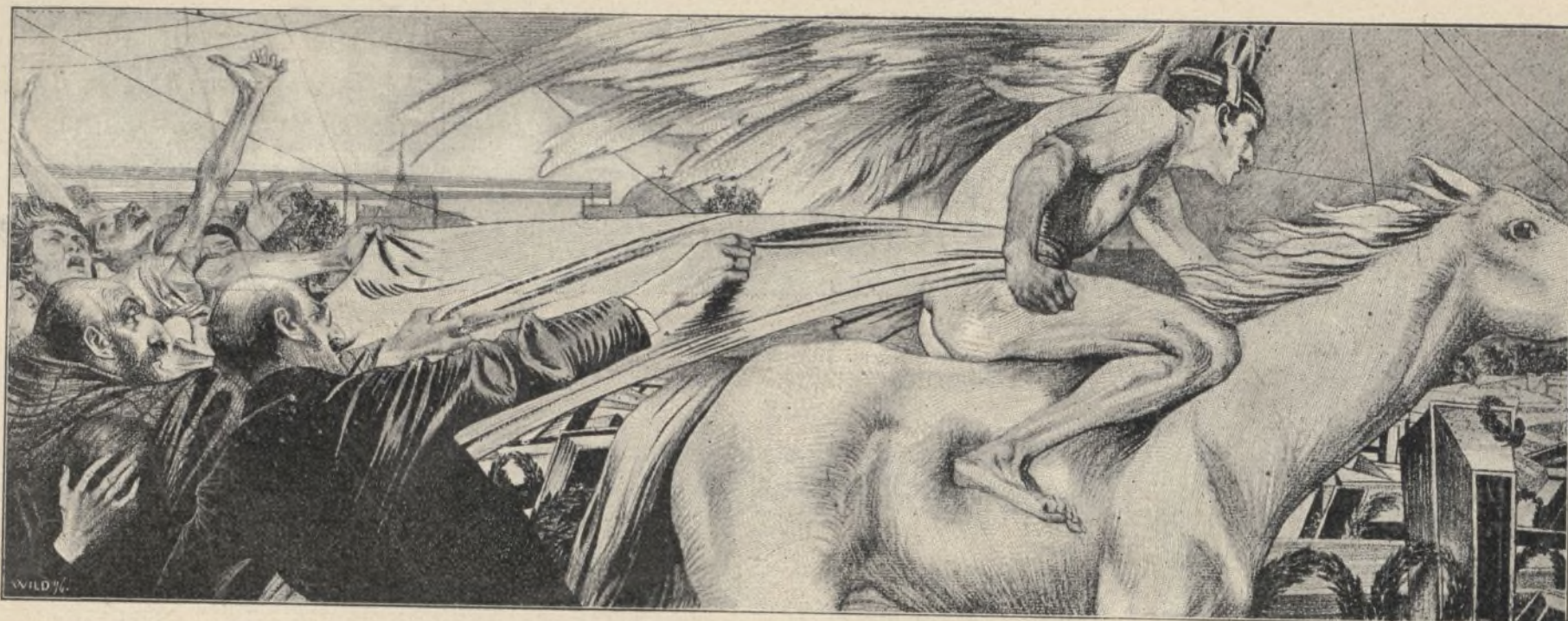
Das ist das todte Augenpaar,  
Das sieht so stumm, das sieht so starr,  
Das glüht wie ein verlöschend Licht  
Mir zum Gericht, mir zum Gericht.

Es war ein Weib. Das Weib ist todt;  
Verkam in Schuld, verkam in Noth.  
Nun ragt das Auge leer und loht  
Zu mir und droht zu mir — und droht.

Starr' nicht so wild herüber, Du!  
Hast Du nicht Ruh', hast Du nicht Ruh'?  
Fort, Auge Du! Es weicht die Nacht —  
Mein Morgen lacht, mein Leben lacht.

G. MACASY.





Die Jagd nach dem Augenblick!

Chr. Will.

## Se non e vero . . . . .

Es war einmal ein weiser Mann, den der liebe Gott mit ungewöhnlichem Scharfsinn, mit einem hohen Mass von Menschenkenntnis und Menschenliebe und anderen Tugenden begnadet hatte. Dieser Mann lebte lange Jahre in tiefer Einsamkeit und sann Tag und Nacht über die Leiden seiner Mitbrüder nach, über die Grenzen menschlicher Kraft, über die Schwächen menschlicher Rechtsprechung und von Menschen eingerichteter Regierungsformen.

Der klügste und beste Mensch war er und dachte und dachte — und schliesslich fand er auch einfache und grosse Mittel, alle jene Schäden leicht und dauernd zu heilen.

Er wusste nun: so kann man es verhindern, dass in den Händen der Einen sich ungemessene Schätze sammeln, indess den Andern Brod und Kleidung fehlt; so kann man den wüsten Hetzereien der Aufwiegler begegnen; so dem Hochmuth der Grossen, so der Verknöcherung der Bureaukraten; so lässt sich des Landmanns Arbeit schützen, ohne dass der Städter dafür die Kosten trägt, so kann man ankämpfen gegen Rassen- und Klassenhass; so kann man den Frieden erhalten und machen, dass sich die Völker gegenseitig achten; so kann man das Recht als Recht erhalten, vom Buchstaben frei, vom Geiste belebt; so kann man es erreichen, dass die Menschen einander nicht bestehlen, nicht betrügen, nicht erschlagen und nicht verleumden.

Das Alles wusste er, für das Alles hatte er Heilmittel gefunden, Mittel mächtig und wirksam, gleich Zauberformeln.

Als der weise Mann es so weit gebracht hatte, dachte er daran, seine Kenntnisse zum Wohle der Menschheit zu verwenden. Er ging zum höchsten Würdenträger seines Landes und sprach:

„Gieb mir ein Amt, das mir Macht und Einfluss leiht, und ich heile alle Schäden, an denen Staat und Volk nur irgend kränken!“

Und er setzte dem Andern seine Grundsätze auseinander.

Dieser war starr vor Bewunderung über so grosse Weisheit. Einmal um das andere Mal schlug er die Hände über dem Kopfe zusammen vor Staunen, denn er sah, dass die Gedanken des weisen Mannes gut waren.

„Woher ward Ihnen so hohe Weisheit?“ fragte der Würdenträger.

„Seit früher Jugend habe ich in stiller Einsamkeit über die Leiden meiner Mitbrüder nachgedacht und nach Mitteln gesucht, sie zu lindern.“

Als er geendet hatte, barg der hohe Beamte sein Antlitz in den Händen und weinte bitterlich.

„Warum weinen Sie?“ fragte Jener.

„Ich weine, weil das köstliche Gut Ihrer Weisheit für die Allgemeinheit, für mein geliebtes Volk, nicht nutzbar gemacht werden kann. Welches tragische Geschick! Da kommt ein Mann mit so herrlichen Gedanken, dass er unserem Volke unfehlbar zu Glück, Frieden und Wohlstand verhelfen würde, könnte man ihn in das richtige Amt einsetzen — und man kann es nicht, man kann es nicht!“

„Warum denn nicht?“

„Lieber Freund, Sie sind ja kein Jurist! Ach warum sind Sie kein Jurist! Wenn Sie ein Jurist wären — welches Glück für unser Volk! Wollen Sie nicht nachträglich Jura studiren? In sieben Jahren könnten Sie den Staatsconcurs machen — aber so! Das sehen Sie doch selber ein, dass man Sie so im Staatsdienst nicht brauchen kann —“

Der weise Mann schlug ein helles Gelächter auf. — Der hohe Würdenträger aber klingelte und liess den unverschämten Menschen hinauswerfen.

Da schüttelte dieser den Staub des Landes von seinen Füßen und zog nordwärts zu einem grossen, stammverwandten Volke. Dort suchte er den höchsten Beamten des Bundes auf und setzte ihm seine Pläne auseinander.

Auch dieser war starr vor Bewunderung über so viel Weisheit, über so grosse und klare Gedanken. Als er sich gesammelt hatte, sagte er:

„Ihre Papiere!“

Der Andere gab sie ihm und der allmächtige Würdenträger las sie durch.

Dann fing er an zu lachen, dass es ihn nur so schüttelte.

„Das ist aber schon zu toll! Endlich hätte man da Einen, der uns von Uebeln befreien könnte, an denen sich schon Tausend weise Häupter die Zähne ausgebissen haben! Man brauchte ihn bloß an die richtige Stelle zu setzen, aber — es ist zu dumm! — es geht nicht!“

„Ja, warum denn nicht?“

„Aber lieber Mann! Sie haben ja nicht einmal die Qualifikation zum Reserveoffizier! Man kann doch ein grosses Volk, wie das unserige, nicht durch einen Gefreiten der Landwehr glücklich machen! Wie wär's, wenn Sie Ihr Einjährigensexamen nachholten?“

Der weise Mann schlug dieses Mal kein Gelächter auf, denn er war gewitzigt. Aber er schüttelte auch den Staub dieses Landes von seinen Füßen und kehrte wieder zurück in seine Einsamkeit.

Dort verfasste er einige Zeitungsartikel und starb bald darauf in einer Strafanstalt, in die man ihn wegen Amtsehrenbeleidigung und Verhöhnung staatlicher Einrichtungen verbracht hatte.

Fritz Walther.



## Auf ein Täflein

Unter des Frühlings grünem Gezweig  
Sass ich müßig am Bürgersteig.  
Mir war, als ob ich die bunte Nähe  
Weit von mir in der Ferne sähe:  
Jenen Jüngling mit hohem Kragen,  
Liebespärdchen und Kinderwagen. —  
Da zog ich, und war mir's kaum bewußt,  
Dies weiße Täflein aus meiner Brust,  
Malte — ein Herz und schrieb: — „O Du!“  
Schrieb einen Namen zwei, dreimal dazu,  
Viermal, fünfmal. — Da stockte das Blei.  
O unglückselige Narrethei!  
Und eilig löschte meine Hand  
Den Frevel, der geschrieben stand. — —  
O könnt' ich löschen und tilgen so,  
So leicht und einfach, auch anderswo!

Walter Harlan.



## Nacht

Die Nacht liegt duftschwer auf dem Parke,  
Und ihre Sterne schauen still,  
Dass just des Mondes weisse Barke  
Im Lindenwipfel landen will.

Fern hör' ich die Fontäne lallen  
Ein Märchen, das ich längst vergass, —  
Und dann ein leises Apfelfallen  
In's hohe, regungslose Gras.

Der Nachtwind schwebt vom nahen Hügel  
Und trägt durch alte Eichenreih'n  
Auf seinem blauen Falterflügel  
Den schweren Duft vom jungen Wein.

René Maria Rilke.



„Wir beide wollen springen“ (bto Julius Bierbaum)

composé von Richard Strauss.

*linguistic Bewegung*

*Freileitung*

*ruhig* *sehr lebhaft*

Es ging im Blut tief in's Land, drang Blut in Blut, blutend in's Land, all ein in's Blut.

Ich lieg' und sing' zu dir, mein: zu dir. Nur wenn ich dich sehe, dich lieg' ich zu dir. Ich will zu dir. Ich will zu dir.

Ich will zu dir. Ich will zu dir. Ich will zu dir. Ich will zu dir.

München, 7. Juni 1896

„Wir beide wollen springen“ Lied von Otto Julius Bierbaum, Composition von Richard Strauss, Zierrahmen von Julius Diez.

Ayuntamiento de Madrid





H. Völkerling.



In unserem ganzen modernen Kulturleben dürfte sich schwerlich eine Einrichtung finden, die so widerstrebende Gefühle erweckt, die so viel geschmäht und so viel begehrt, so viel gesucht und so viel verflucht wird, wie die „Kritik“. Die Erörterung des Werthes oder Unwerthes irgend einer menschlichen Leistung in Tagesblättern, Zeitschriften, Flugschriften und Büchern. Der Recensent ist ein Wesen, das die Vertreter aller redenden und bildenden Künste mit einmüthiger Verachtung ansehen, und von allen Versen, die Goethe geschrieben, erfreut sich vielleicht der begeistertsten Zustimmung weiter Kreise das schöne Wort: „Schlagt ihn todt, den Hund, er ist ein Recensent.“ Jawohl! Aber zum Essen geladen hat er den Kerl doch — und das ist die Rehrseite der Medaille: ohne „den Kerl“ geht's eben nicht, oder, etwas steifer und sachgemäßer ausgedrückt:

Die publizistische Kritik ist ein Faktor in unserem Kulturleben geworden, dessen fördernde und vermittelnde Kraft auf allen jenen Gebieten unentbehrlich ist, wo individuelle Leistungen und Thaten gewürdigt und gemessen werden sollen. Und diese Gebiete umfassen alle Künste und Wissenschaften und eine Menge niedriger stehender Fertigkeiten. Das Bedürfnis der heutigen Welt nach Kritik ist genau so tief gegründet, wie ihr Bedürfnis nach Publizität überhaupt.

Und doch, wie gesagt, was für tolle Widersprüche zeitigt diese Erscheinung!

Die Kritik ist die Trägerin jedes Fortschrittes in Kunst und Wissen. Sie zeigt dem Talent die Wege, sie verhilft ihm zum Bekanntwerden, zu Erfolgen, zur Möglichkeit, auch materiell zu existieren, sie ermutigt und fördert, sie erzieht und entdeckt. Ein Genie, von dessen Dasein kein Mensch wüßte, wäre für die Menschheit eben nicht vorhanden, eine Größe, die nie gewerthet wird, ist auch kein Werth. Gewiß wäre eine Geistesthat nicht zwecklos gethan, auch wenn die Kritik sich mit ihr nicht befaßte; auf einen gewissen, engern

Kreis würde sie ja immer wirken. Aber wirklich fruchtbar wird sie erst, Kulturarbeit in großem Sinne thut sie erst, wenn die Kritik die Kunde von ihr über Länder und Meere trägt — und war's die Kritik in ihrer niedersten Form, die Reklame.

Aber:

Die Kritik ist auch der Hort jeder Reaktion in allen Zweigen geistigen Schaffens. Sie versperrt dem Talent die freie Bahn und öffnet sie der Unfähigkeit, sie lähmt und entmutigt, sie tödtet im Keime, was blühen will, sie drückt die Genialen zu Durchschnittsmenschen herunter, sie schafft falsche Begriffe und Maßstäbe für ganze Generationen und sie thut das mit ihrem Lobe ebenso, wie mit ihrem Tadel. Sie, sie allein hat es auf dem Gewissen, daß in den Kampfzeiten der Cultur die anspruchsvolle, zähe und in ihren Mitteln nie verlegene Mittelmäßigkeit meistens das Feld behauptet; der Haß gegen starke Individualitäten ist bei ihr so groß wie die Anhänglichkeit an schlaues Strebertum. Und oft genug verhindert gerade sie die volle Entwicklung wahrhaft großer Dinge, die sie zu Tode höhnt oder zu Tode schweigt.

Es kommt eben ganz darauf an, welcher Geist die Kritik befeuert. Von den Canaillen, die wohlbewußt ihr kritisches Amt und ihre kritische Redefreiheit mißbrauchen, von dem käuflichen Gesindel, das Jenen seinen Haß zu kosten gibt, welche Muth genug haben, keinen Tribut zu zahlen, von den sauberen Genossen, die den Revolver im Wappen führen, ist da noch nicht einmal die Rede. Unfähigkeit, Unverständnis und Annäherung richten auf dem Gebiete der Kritik schlimmere Schäden an, als bewußte, freche Niedertracht. Diese ist im Grunde doch immer ziemlich leicht zu erkennen und verräth sich zur rechten Zeit. Großen Schaden thut der Unverstand, der den Philistern und Thoren, den Unmündigen und Ungebildeten zu Willen redet, thut die flüchtige Schaar solcher Recensenten, welche das Gewesene nicht vergessen und das Neue nicht lernen können, thun jene geborenen Schildträger der einmal vom Pöbel Anerkannten, der Mauernweiler, Altmeister und berühmten Mitbürger, die Todfeinde aller Derer, die eigene Wege gehen. Es ist ein wunderlicher Widerspruch darin, daß der Bildungsphilister nach Kritiken verlangt und wüthend über sie ist, wenn sie nicht seiner eigenen höchst unmaßgeblichen Meinung Ausdruck geben. Er möchte es „gedruckt haben“, daß er Recht hat, und ist gekränkt darüber, wenn einmal ein Kritikus ihn ahnen läßt, daß er, der Herr Philister, trotz seiner neun Gymnasialklassen und etlicher Jahre Universität, von Kunst- und Wissenschaften nichts versteht. Darum geht nun ein großer Theil der Kritiker die bequemen Wege, zu schreiben, was ihr Brodherr, der Durchschnittsleser, haben will.

Auch die Herren ohne Rückgrat sind noch nicht die Allergefährlichsten. Aber da gibt es eine große Menge von „Gebildeten“, die höhere Ansprüche stellen an die Kritik. Sie wollen nicht nur ihre eigene Meinung widerspiegelt sehen, das Zeug soll auch noch funkeln und blitzen in tausend Facetten, sie wollen Perlen und Dia-

manten haben, wie sie der Verleger des braven Schmock verlangt — und der brave Schmock schreibt Perlen und Diamanten! Die Kritik wird die Hauptsache und das Ding, dem sie dienen und nützen soll, verschwindet im Hintergrunde. Der geistreiche Kritikus denkt nur daran, seine eigene, sehr uninteressante Persönlichkeit gehörig in Relief zu setzen, gleichgiltig, ob er Recht oder Unrecht thut, gleichgiltig, ob er Sinn oder Unsinn schreibt. Wenn er nur auf seine Leser wirkt. Eine Gelegenheit, seinen Esprit blinken zu lassen, läßt der Cumpan nicht vorbeigehen, wenn er sie billig haben kann. In Wahrheit ist die selbstgefällige Wizelei vieler Recensenten an sich schon eine Infamie. Das Amt, das der Kritiker übt, ist viel zu heilig, als daß er für seine Person daraus irgend einen Vortheil ziehen dürfte, und wäre es nur der, daß er für einen feinen Kopf gilt. Die Zeit, die es ihn kostet, würde er viel besser zum Nachdenken über das, worüber er schreibt, verwenden. Aber das ist ja Nebensache. Gar oft ist diese Art von Kritik nicht boshaft auf Grund irgend einer Feindseligkeit gegen ihr Object, sondern einfach darum, weil die Bosheit literarisch billiger zu stehen kommt, als das Wohlwollen. Wenn da ein Künstlername, ein Bilder- oder Dramentitel Gelegenheit zu einem billigen Wortwitz gibt — der Witz wird gemacht und würde eine ganze hoffnungsvolle Existenz darüber zu Grunde gerichtet, und würde die ungeheuerlichste Gemeinheit damit ausgedrückt.

Da schreibe z. B. einmal ein Autor, der nicht Shakespeare heißt, ein Stück „Verlorne Liebesmüh!“ — wieviele von denen, welche die Geißel der Kritik über die Premiere zu schwingen haben, sind schon von vorneherein ziemlich fest entschlossen, wenn es nur irgend angeht, ihr Referat etwa folgendermaßen zu beginnen:

„Verlorne Liebesmüh!“ — in der That, der Verfasser hat mit dem Titel auch schon ahnungsvoll das Urtheil angedeutet, das wir leider über sein Stück fällen müssen. Es war „verlorne Liebesmüh!“ — u. s. w.

Die Versuchung für einen Recensenten, bei seinem Urtheil einem naheliegenden Bonmot den Vorzug vor der schlichten, spießbürgerlichen Wahrheit zu geben, ja die Gefahr, daß er sogar unbeachtet dies thue, ist größer als man glaubt. Wer die Technik des Schreibens kennt, wer weiß, wie unsagbar schwer es für den Berufsschreiber ist, über immer gleiche Dinge immer wieder etwas Anderes zu sagen, wer das weiß, der weiß auch, daß oft eine mehr als gewöhnliche Selbstverleugnung dazu gehört, derartige Gelegenheiten der Sache zu Liebe ungenutzt vorüber gehen zu lassen. Und doch muß er es thun, wenn er als anständiger Mensch seine Aufgabe anständig auffaßt. Nur sehr Wenigen und sehr Auserlesenen ist die Gabe gegeben, in Kritiken brillante Form mit gediegener Sachlichkeit zu vereinigen. Im Allgemeinen: Mißtrauen gegen Jeden, dessen Kritik die Absicht vorzuschmecken läßt, um ihrer selbst willen schon zu erscheinen!

Daß das Publikum an den Auswüchsen der Kritik theilweise die Schuld trägt, ist klar. Jedes Publikum hat die Presse und damit die Kritik, die es verdient. Die große Mehrzahl der Leser —





vielleicht der Menschen — hat aber ein gewisses gruseliges Behagen daran, andere Leute gemartert zu sehen. Wenn sie herzhaft „Pfui Teufel!“ schreien, sobald so was zu Unrecht geschieht, wäre der Spuk gebannt. Aber die raffiniertesten und brutalsten Henkersknechte bewundern sie in Wahrheit am Meisten, und so gedeihen jene kritischen Größen, deren ganzes Kunstgeheimnis in einem frechen und blöden Verneinen besteht. Wenn sich die Bewunderer dieser Gestalten nur vergegenwärtigen möchten, um wie viel schwerer es ist, einen glücklichen Ausdruck des Lobes zu finden, für einen Mann, den die Menge noch nicht versteht, als ein ganzes Brillantfeuerwerk von Hohn und Spott und Witzelei über ihn loszulassen! In Wahrheit ist eine abfällige Kritik, sobald sie böshaft wird, einfach eine Beleidigung und, wo sie Einem hinterrücks und womöglich unter dem Schutz eines Redaktionsgeheimnisses verfaßt wird, ein meuchlerischer Ueberfall auf Wehrlose — ein Verbrechen. Schlimm genug, daß es schwer ist, bei dem Gesetze gegen derartige Buschflepper Schutz zu finden; der Kritik muß der strengste Tadel gestattet sein — aber zwischen Strenge und Bosheit liegt ein weiter Weg.

Hand in Hand mit der Schuld der Menge an den Mißständen der Tageskritik geht die Schuld so mancher Verleger und Chefredakteure, die ihre kritischen Mitarbeiter mehr oder minder beeinflussen. Was wirkt da Alles zusammen: Freundschaften und Feindschaften, Vetterschaften und Kameradschaften, Rücksicht auf Abonnenten und Inzerenten, auf hohe Protektoren und andere Einflüsse, die dem Recensenten seine Aktionsfreiheit nehmen. Der Hauptgrund freilich, der viele dieser Herren dazu bringt, die Kritik in ihren Organen zu verschlechtern, ist das Sparen mit Arbeitskräften. Da muß der Feuilletonredakteur über Alles schreiben, über bildende Kunst und Musik, über Theater, Literatur, über alle Zweige der Wissenschaft. Auch ein Mann von starker allgemeiner Bildung — und wir haben zum Glück solche in Menge in der deutschen Journalistik — muß da wohl hin und wieder erkledlich daneben greifen, schon deshalb, weil ihm nicht die Zeit bleibt, über das gründlich nachzudenken, was er nicht im Augenblicke unmittelbar begreift. So kommt ein solcher entweder dazu, in gutem Willen alles Neue bedingungsweise anzuerkennen — die modernere Spielart des Universalrecensenten —, oder alles Neue feindlich anzugreifen. Von der letzteren Art haben wir ja herrliche Exemplare in der Presse aller Länder, Leute, die seit zwanzig, seit fünfzig Jahren unverändert über den gleichen Text mit den gleichen hohlen Schlagworten predigen, die unfähig geworden sind, mit der Zeit zu fühlen, für die sie schreiben und im dumpfen Gefühle dieser Unfähigkeit bittere Feindschaft hegen gegen die Erscheinungen, an denen ihre Unfähigkeit offenbar wird. Bücher könnte man über sie schreiben, Bücher über sie, wie über die anderen versteinerten „Autoritäten“, die vom Lehrstuhl aus in kritischer Unfehlbarkeit Generationen von Lernenden den gleichen unverdaulichen Sauerleig

zu kosten geben. Welt, Menschen, Dinge und Begriffe werden anders — nur sie bleiben die gleichen, dünnhäutig genug, es nicht zu bemerken. Die rückschrittliche Gesinnung, welche so ziemlich die ganzen „offiziellen Kreise“ in Kunstfragen, wenige Ausnahmen abgerechnet, pflegen, geht nicht zum kleinen Theil auf jene „Autoritäten“ zurück.

Frei muß die Kritik sein, frei und selbstständig. Der Nutzen dieser Freiheit wiegt schwerer als die Gefährlichkeit des Mißbrauchs durch Unberufene, denen sie freilich Thür und Thor offen läßt. Das Beste, was der Kritiker geben kann, ist seine ehrliche, subjektive Meinung — die einzige wahre Objektivität der Kritik. So kann selbst der minder Verständige einen gewissen Nutzen leisten, wenn er ehrlich sagt, was er denkt: ein Stück Publikum repräsentirt er ja immerhin. Aber wie wenigen Kritikern ist es erlaubt, in Allem ihre alleinige, unverfälschte, von Wünschen, Bitten, Empfehlungen, Rüd-, Nach-, Ab- und Vorsicht unbeeinflusste, subjektive Meinung zu sagen! Gerade jenen nicht, die einflußreiche Pressorgane vertreten, die selbst sich eines gewissen Rufes erfreuen. Ein Beispiel:

Da ist ein Musikrecensent irgendwo in einer Stadt, die sich mit Ehrgeiz den absonderlichen Ruhm hütet, in Kunstdingen immer ein Vierteljahrhundert später daran zu sein, als alle anderen Orte, die überhaupt in solchen Dingen in Frage kommen. Der Mann hat sich einen Namen gemacht durch seine zähe und böshafte Anfeindung eines der größten Tondichter unserer Zeit. Er wohnt der Erstaufführung eines neuen Werkes dieses Mannes bei und, da er im Grunde doch etwas von seinem Handwerk versteht, läßt er sich zu Ausdrücken aufrichtiger Bewunderung hinreißen. Erfreut sagt ihm ein College:

„Nun werden Sie doch einmal der Wahrheit die Ehre geben und das auch schreiben, was Sie eben sagten.“

Der Andere:

„Was fällt Ihnen ein! Glauben Sie, ein Blatt wie der — „Dingsdaer Moniteur“ ändert seine Ansichten in solchen Dingen.“

Gibt es einen parlamentarischen Ausdruck für diese Auffassung des Kritikerberufes? Man muß nahezu so unparlamentarisch werden, wie der selige Wolfgang von Goethe in der gereimten Erzählung von seinem undankbaren Tischgast, um der in so wenig Worten ausgedrückten Niederträchtigkeit auch nur einigermaßen gerecht zu werden.

Der dritte Faktor, der dem journalistischen Kritiker nach Publikum und Verleger das Leben und die Arbeit schwer macht, ist die große Mehrheit der Recensenten selbst. Für diese, für die Mehrheit — rühmliche Ausnahmen gibt es allenthalben — hat der Kritiker nur dann Daseinsberechtigung, wenn er Herold und Mehrer ihres Ruhmes ist. Sobald er tadelt, wird er zum persönlichen Feinde, zum gehässigen Verleumder. Und wenn er auch nur konstatirt, was Jeder weiß, der Kritiker erklärt sein Urtheil für parteiisch und bombardirt ihn womöglich mit Schmähbriefen,



Arpad Schmidhammer.



er läßt durch einen guten Freund fragen, was man gegen ihn habe — oder er schickt Berichtigungen, verklagt den Kritiker bei dessen Verleger oder seinen Angehörigen, kurz, er wehrt sich verzweifelt gegen die Wahrheit. Welcher Widersinn liegt darin, daß sie von der Kritik, die sie wie's Leben brauchen, verlangen, sie solle den Interessen jedes Einzelnen allein dienen, also eben keine Kritik sein! Sie schreien nach Gerechtigkeit und sind nicht einmal zufrieden, wenn sie selber gelobt sind — es sollen außerdem auch noch alle Kollegen von der gleichen Branche heruntergerissen werden.

Wenn Einer sagt: „Kritik ist überhaupt unnötig, das Publikum bildet sich seine Meinung selbst“, so rechnet diese Ansicht nicht mit dem praktischen Leben, aber eine Ansicht ist sie doch. Wenn Einer aber die Kritik will, jedoch nur so, daß sie ihm dient, so ist dieser Anspruch ungeheuerlich.

Und wie viel Menschenwürde wird mit Füßen getreten, um Kritik günstig zu beeinflussen. Wer je das Kritikeramt ausübte, kennt die Qual der Künstlerbesuche, die den anständigen Kritiker in Verlegenheit setzen und den Besucher so sehr und so unnötig demüthigen. Es gibt Bühnenkünstler von Weltruf, die, obwohl sie es wahrhaftig nicht nötig hätten, doch in jedem Nest, wo sie auftreten, in den Redaktionen antichambrieren — und in was für Redaktionen oft! — die den untergeordnetsten Reportern in die Wohnung laufen und um schön Wetter bitten. Es ist verzeihlicher, daß ein dermaßen belagerter armer Teufel einmal einer „klingenden“ Versuchung unterliegt, als daß ein gefeierter Mann, der auf den Höhen des Lebens steht, um eine Zeitungsnotiz tagenbuckelt. Was Wunder, wenn da Existenzen erstehen, die aus der Eitelkeit ihrer berühmten Mitmenschen ein einträgliches Gewerbe machen! Die öffentliche Meinung würde nicht als Waare ausgeben, wenn sie nicht so bereitwillige Käufer fände. Gegen den ersten Angriff eines Revolvermannes hilft immer eins von zwei Dingen: die Reitpeitsche oder die Polizei. Wer aber einmal Tribut entrichtet hat, kann nicht leicht zurück und der Vampyr saugt weiter von seinem Blut.

Einen viel schwierigeren Standpunkt als der Mann hat diesen Auswüchsen gegenüber die Frau. Ein gewissenloser Repräsentant der „öffentlichen Meinung“ kann ihr viel schwerer drohen, viel schwerer schaden — und gegen sie gelegentlich in seinen Forderungen auch noch viel niederträchtiger sein. Dächte doch jede in dieser Art bedrohte Künstlerin daran, daß dieselbe Dessenlichkeit, die ein dunkler Ehrenmann mißbraucht, auch die beste Waffe gegen ihn selbst bietet.

Noch gar manche Abart von Kritik, wie sie nicht sein soll, wäre aufzuzählen: Es gibt, namentlich in literarischen Kreisen wohlorganisierte Lobgesellschaften, auf Gegenseitigkeit gegründet, Cliquen, die so fest in einander verkittet sind, daß sie es fertig bringen, auch den Unbedeutendsten zu ephemerer Geltung zu verhelfen. Und das Schutzbündniß wird auch zum Trugbündniß gegen die

— Anderen. Auch auf dem Felde der bildenden Kunst gedeiht das Unwesen einer Kritik, die Parteizwecken oder gar der plattesten Selbstsucht dient. Es gibt immer mehr Künstler, die über Kunst schreiben! Wie bedenklich! Kann der kritisierende Maler oder Bildhauer selbst Etwas, dann ist er fast immer zu einseitig, weil wahre Künstlerschaft eine gewisse Einseitigkeit nahezu bedingt. Kann er nichts, dann liegt die Gefahr eines Mißbrauchs seiner kritischen Gewalt allzu nahe. Eine Anzahl der ersten deutschen Künstlervereine hat ihren Mitgliedern darum auch die Kunstschreiberei unterjagt und man braucht nur einmal eine Künstler-Kritik mit Aufmerksamkeit und Verständnis zu lesen, um diese Maßregel mit Enthusiasmus billigen zu lernen. Die Großen

und Guten bilden — sie reden nicht. Es urtheilen da also in der Regel die Kleinen über die Großen, die Schwachen über die Starken. An sich wäre freilich die ausschließliche Kritik durch den ausübenden Fachmann das Ideal. In einer Künstlerkritik wird man immer gute Gedanken und Folgerungen finden, zu denen der verständigste „Laienkritiker“ nicht gelangt — aber sehr oft auch Ungerechtigkeiten, welche dieser nicht begehen würde, weil kein Interesse für seine Person oder seine Kameraderie mitspielt. Daraus folgt freilich nicht, daß die Laienkritik nicht auch einseitig sein könnte, sie ist es oft genug, zumal da, wo sie sich künstlerischen Parteibestrebungen anschließt.

Gekränkte Eitelkeit stellt häufig den Satz auf, es hätte überhaupt nur der Kritik zu üben, der die Sache selber besser machen kann. Das ist nun freilich unsagbar thöricht; wie thöricht es ist, das beweisen am Besten die oft so unendlich unverständigen und ungerechten Urtheile großer Künstler über Leute von der eigenen Kunst. Aber das muß man aussprechen: tadeln darf nur der, der auch im Stande ist, seinen Tadel zu begründen und den Weg zum Bessermachen zu weisen, sei es auch nur dadurch, daß er seinen Tadel in einer glücklichen, überzeugenden Form ausspricht. Die Berechtigung zum Loben hat ohnehin noch nie ein Betheiliger dem Kritiker abgesprochen.

Und was nun ist die Aufgabe, das Recht und der Segen der Kritik?

Fruchtbar soll sie sein, nützen soll sie! Nützen nicht den Personen, aber den Talenten, der guten Sache. Von hoher Warte soll sie die Kommenden schon von ferne sehen und den Nahenden dann den Weg zeigen. Für die Verkannten, für die Ehrlichen soll sie streiten und gegen die Unwahren, gegen die Streber und Cabalenmacher kämpfen mit ihrer schärfsten Wehr. Mit jedem Wort, das der Kritiker schreibt, soll er sich des Ernstes seiner Aufgabe bewußt sein und der Niedertracht, die ein Mißbrauch seines Amtes bedeuten würde. Glauben muß er an die Sache, die er vertritt und seines Urtheils muß er sicher sein, er muß es ausreifen lassen, bevor er es niederschreibt, er muß sich klar darüber sein, daß auch die schönste bona fides ein schädliches und falsches Urtheil nicht entschuldigt. Die aber, die das kritische Richteramt an Andere zu übertragen haben, sollen sich sagen: Dem Urtheilslosen das Recht zu einem Urtheil zu geben, heißt ein Schwert in Kinderhände legen.

Der Großmeister der deutschen Kritik, Gottfried Ephraim Lessing, hat eine Stufenleiter für den Kritiker gegeben, wie sie nur dieser auserlesene Geist und auserlesene Mensch finden konnte:

„Gefinde und schmeichelnd gegen den Anfänger, mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Brähler, und so bitter als möglich gegen den Cabalenmacher.“

Den Spruch setze jeder Kritikus in goldenen Lettern über seinen Schreibtisch!

M. K. Fabricius.



Arpad Schmidhammer.





Herein!

J. Damberger.

## Kleine Münze

Das Weib denkt mit dem Gefühl, drum  
fühlt es so schwer mit dem Denker. Sirius.

Manche Menschen sind nur dann ernst zu  
nehmen, wenn sie lachen. Sirius

Ein bedeutender Mensch entwickelt sich,  
ein unbedeutender wickelt sich ab. Sirius.

Ihr mäfelt an dem großen Mann  
Und habt gar Vieles auszufragen?  
Drum eben schuf Gott das Genie,  
Daß drob Philister sich entfegen. Sirius.

Unsere Ansichten über das schöne Geschlecht  
sind den Frauen ganz gleichgültig; desto mehr  
interessiren sie sich aber für unsere Absichten.  
E. FLEO.

Manchmal ist Frechheit nur die Löwenhaut,  
in die sich Verlegenheit hüllt. T. OB.

Wer bei den Frauen Glück haben will,  
muß die Hübsche geistreich und die Geistreiche  
hübsch finden.

## Grabinschriften

Hier ruht meine Schwieger, hochgeschätzt,  
Selbst mit dem Tod hat sie lange geschwätzt  
Und gezankt; erst Morgens um halb sieben  
Am zehnten März ist er Sieger geblieben.

Ein Vater von eilf Kindern  
Liegt hier; die machten ihm Gram;  
Er konnt's im Tode nicht hindern,  
Daß die Frau noch ein Zwölftes bekam.

Hier ruht ein wackerer Gendarm,  
Er machte den Schelmen warm,  
Nun hat ihn aber, über Nacht,  
Der Tod, der Hauptschelm, kalt gemacht.

Hier modern die Gebeine  
Des Pfarrers der Gemeinde,  
Elias Stump; er lebte in Zucht  
Und starb zuletzt an der Wassersucht.  
Sonst war er im ganzen Leben  
Dem Wasser nie ergeben.  
Jakob Wähly (Basel).

## Das nothwendige Uebel

Herr (als geladener Gast im Vereinslokal  
zu seinem Nachbar): Das begreif ich nicht, daß  
sich die Herrn von dem versoffenen Grobian  
dort alles so gefallen lassen. Den sollte man  
doch aus dem Verein ausschließen.

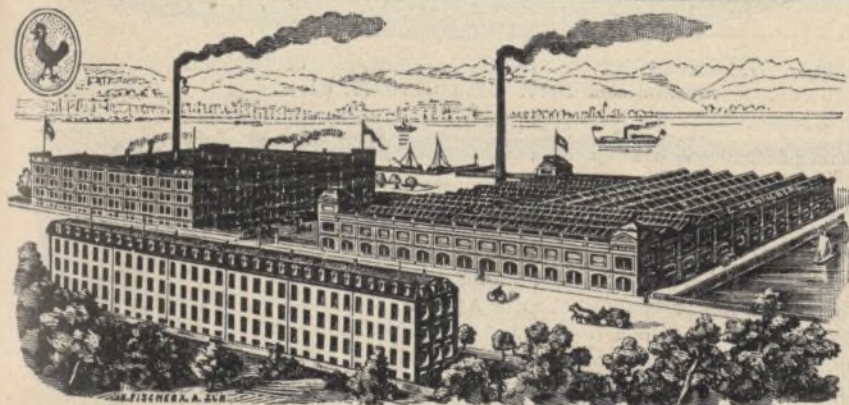
Nachbar: Ja, dös geht halt net; recht  
sangrob is er schon und leid'n kann ihn aa  
niemand, aba wir brauch'n ihn recht noth-  
wendi, er fauft wiar a Koch, und da ham  
mer halt alle Augenblick a frisches Faßl.

## Die verbotene Frage

Eine höhere Tochter schrieb in einem Auf-  
sage über die Lohengrinsage: „Endlich konnte  
Elfa sich nicht mehr enthalten, die verbotene  
Frage zu thun, welchen Geschlechtes ihr Lohen-  
grin sei.“

## Wenn sie kocht

Junger Ehemann (Mittags): Ich weiß  
nicht, die Sauce schmeckt entschieden nach Seife!  
Frau (nachdem sie gekostet hat, empört):  
Was Du nur hast mit Deinem Seifengeschmack  
... nach Petroleum schmeckt sie! Booz.



Seiden-Fabriken G. Henneberg (k. u. k. Hoff.) Zürich.

Seide!

auch meter- und roben-  
weise an Private direkt!porto- und  
steuerfrei in's Haus!

Schwarze, weisse  
und farbige „Henneberg-Seide“ von 60 Pfge. bis  
Mk. 18.65  
per Meter — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste etc.  
(ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.)  
Seiden-Damaste von Mk. 1.35 — 18.65  
Seiden-Bastkleider p. Robe à „ 13.80 — 68.50  
Seiden-Foulards „ 95 Pfge. — 5.85  
Seiden-Ballstoffe „ 60 — 18.65  
Seiden-Grenadines „ Mk. 1.35 — 11.65  
Seiden-Bengalines „ 1.95 — 9.80  
Seiden-Faille Française „ 2.45 — 9.85

Durchschn. Lager: ca. zwei Millionen mètres.  
Seiden-Armures, Monopols, Cristalliques, Moiré antique, Duchesse,  
Princesse, Moscovite, Marcellines, Louisine, Grisaille, Comtesse,  
Rhodames, Luxor, seidene Steppdecken- und Fahnentoffe etc. etc.  
porto- und steuerfrei ins Haus. — Muster und Katalog umgehend.  
Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabriken G. Henneberg, Zürich k. u. k. Hoff.

## Naturheilanstalt Glotterbad.

Im badischen Schwarzwald. Stationen: Freiburg und Denzlingen.  
Dirig. Arzt: Oberstabsarzt a. D. Dr. Katz.

Das ganze Jahr, Sommer und Winter, geöffnet.

September und Oktober Traubenkur.

Prospekte frei durch die Badeverwaltung.



## JULIUS BÖHLER

6 Sofienstrasse München Sofienstrasse 6.

vis-à-vis des Glaspalast-Einganges.

Hof-Antiquar Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

An- und Verkauf werthvoller Antiquitäten und alter Bilder.



## Humor des Auslandes Zukunftsbild

Beamter (einer Lebensversicherungs-Gesellschaft zu dem um eine Versicherung Nachsuchenden): „Fahren Sie Rad?“

Applikant: „Nein, ich gehe immer zu Fuss.“

Beamter: „Thut mir sehr leid, aber Fussgänger versichern wir nicht mehr.“  
(New-Yorker Puck.)

— Sind Sie damit einverstanden, dass Damen Rad fahren?  
— Jawohl, selbstverständlich! Ich bin Chirurg.  
(Patriote illustré.)

Warum sagt man nur immer, dass die jungen Mädchen zum Altar „geführt“ werden? Als wenn die meisten nicht von selbst dahin gingen — selbst wenn sie eine Binde vor den Augen hätten.  
(Patriote illustré.)

Untersuchungsrichter: „Mit der Wahrheit scheinen Sie es auch nicht gar so genau zu nehmen?“

Angeklagter: „Ja, wenn Unsereiner immer gleich die Wahrheit sagen sollte, wozu sind dann die Untersuchungsrichter da?“  
(New-Yorker Puck.)

Tante (sittlich entrüstet zu ihrer Nichte): „Aber, Clara, wie kann man nur?! Ich sage Dir, ich bin stets so vernünftig gewesen, mich nicht in einem so tief geschnittenen Kleide öffentlich zu zeigen.“  
Nichte: „An Deiner Stelle hätte ich das auch gethan, Tantenchen!“  
(New-Yorker Puck.)



NEUESTER  
ILLUSTRIERTER CATALOG

**Photogravuren**

Octavformat mit 180 Illustrationen Mk. 1.80.

**J. LÖWY,**  
Kunst- und Verlagsanstalt  
Wien I, Weihburgg. 31.

**Musik-** Instrumente jeder Art.  
Vorteilhafte Bezugsquelle. Illustr. Pracht-Catalog frei.  
Bruno Klemm Jr., Markneukirchen i. S.

Chemigraphische  
Kunstanstalt  
**OSCAR CONSEE**  
MÜNCHEN  
Hüllerstr. 22

Cliches  
Autotypie  
Zinkographie  
Chromotypie  
Photolithographie  
Lichtdruck  
Photogravüre

Ausstellung, Preisen etc.  
bereits teilhaftig.  
Gegründet 1879

## Kunstmaler

namentlich jüngere Kräfte, geübt in Feder-  
manier, Tusch und Gouache, die

### aktuelle Darstellungen

(Illustrirung allgemeiner interessirender  
Zeitereignisse) flott und schnell liefern  
können, werden um Aufgabe ihrer Adresse,  
Einsendung von Skizzen u. sonstige nähere  
Angaben über Lieferzeit und Honorar-An-  
sprüche gebeten. Offerten mit Proben  
unter **W. 6974** an **Rudolf Mosse**  
in **Stuttgart**, erbeten.

### Alte Kupferstiche.

Kataloge gratis und franco durch  
**Hugo Helbing, München,**  
Christophstr. 2.

**ODONTA**  
ZAHN-WASSER  
zur Pflege  
des Mundes und  
Erhaltung der Zähne.

**F. WOLFF & SOHN**  
Königsplatz 10  
Filiale Wien Kolnerhofgasse 6

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren  
Parfümerie-, Friseur- u. Drogerie-Gesch.

Verlangen Sie gratis und franco den illustrierten Prachtcatalog  
der Gold- und Silberwaarenfabrik von

## Carl Holl, Cannstatt.

Aeltestes Versandgeschäft dieser Branche.

Umtausch gestattet. Versand gegen Nachnahme oder vorherige  
Baarsendung (auch Marken).



Nr. 592. Ring mit  
echten Türkisen oder  
Perlen.  
14 karat M. 18,—.  
8 „ „ 14,—.

Gesetzlich  
gestempelt.



Nr. 1313. Manschettknöpfe  
mit Klappmechanik in 15  
kar. Gold, innen mit Silber  
verstärkt. M. 8.85.



Nr. 1351.  
Cravattennadel.  
Silber Double mit  
echt. Caprubin und  
Perlen M. 4,—.



Nr. 1604.  
Hemdknopf  
m. ff. künstl.  
Brillant  
14 kar. Gold.  
M. 4.50  
8 kar. Gold.  
M. 3,—.



Nr. 900. Weinservice mit 6 Gläsern in schwerer Versilberung, mit  
versilbertem Brett (blau Glas) M. 81,—.

# Allgemeine Schwäche

## Dr. med. Hommel's Haematogen

Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W. Depots in den Apotheken. Wenn nicht erhältlich, directer Versandt durch uns. Litteratur mit  
hundertten von ärztlichen Gutachten gratis und franco.

Herr Dr. med. Rosenfeld in Berlin schreibt: „Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der lange Zeit verschiedene Eisenpräparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Ihr Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kräftezustand sich merklich besserten. Namentlich hob der Kranke den angenehmen Geschmack des Präparates sehr hervor. Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, dass er seinem Berufe, dem er sich seit langer Zeit hatte entziehen müssen, wieder vorstehen konnte.“

Herr Dr. med. Offergeld in Köln a. Rh.: „Was mir an der Wirkung besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene, stark appetitanregende Wirkung und insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesamten Organismus.“

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R. Pat. No. 81391). Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. Preis per Flasche (250 gr.)

**Nicolay & Co.,**

chemisch-pharmaceut.  
Laboratorium,

**Hanau a/M.**



## Zum Antifreimaurerkongress in Trient

Im Tiroler Dialekt.

Ja, freundl Tiroler, hirtz wird es bald Licht,  
Hirtz kummt an den Tag die grausliche Gschicht  
Dom Höllteufel, woascht, von sellem Gankerl  
Der mueß in Trient bald auf's Anklagebankerl,  
Dö Freimaurerei werd hirtz offenbor,  
Isch scho wahr!

Sei Großmuetter nacht, Du hoscht es woll g'hört,  
Sell hoben's beim hellschten Tog her beschwört,  
Und richtig is s' auf an feurigen Karrn  
Aus der höllischen Kuchel gen auffergfahrrn,  
In Stans hamm s' as g'seg'n mit die griesgraben Hoor,  
Isch scho wahr!

Der Freimaureroberscht, der nimmt's bei der Hand,  
Nacht tanzen's a weng in der Stubn umanand,  
Die G'sölln thean mit, die höllischen Jochen,  
An Schwefel hat ma zwoa Stunden weit g'rochen,  
War der Pfarrer net kemma, war's heut no net gor,  
Isch scho wahr!

Hiarzt woasch ma do gwiß, was a Freimaurer ischt,  
Der Höllteufel selber! Hirtz hamm m'an derwischt,  
Is guet, daß mar do d' Jesuiten no hamm,  
Sell zwingen die höllischen Teufel scho z'samm,  
Ja, d' Großmuetter selber, de fürcht si davor!  
Isch scho wahr!

Dr. Thoma.

### KÜNSTLERINNEN-VEREIN MÜNCHEN, DAMEN-AKADEMIE.

Wintersemester 1. Oktober bis 31. März — Ausbildung im **Figurenfach, Landschaft und Stilleben, Modellieren, Illustrieren** unter bewährten und hervorragenden Lehrkräften.

Anmeldungen zu adressieren: Sekretariat des Künstlerinnen-Vereins, Türkenstrasse 89, Rgb. Inskription 1. und 2. Oktober, von 9—12 Uhr ebendasselbst.



#### Schönheitspflege „Sana“ von Dr. Meienreis und Dr. Stock.

1. Schönheit der Körperformen: ihre Erlangung und Erhaltung. 2. Magerkeit: Hilfe bei zu schlanker Figur. 3. Corpulenz: Verhütung, Mässigung. 4. Die Kunst zu gefallen. 5. Gesichtsausdruckskunde. 6. Hautpflege: Glanzlose Haut, zu fette Haut, Mitesser; Blässe, Bleichsucht; Rötthe der Nase, Hände; Gesichtshaare; Sommersprossen, Leberflecke, Muttermale; Runzeln; Hühneraugen. 7. Haarpflege: Schuppen, Ausfall, Neubildung. 8. Bart-, 9. Mund-, 10. Nagelpflege. 11. Massage und Heilgymnastik. 12. u. s. w.

Besondere Ausgabe für Damen wie für Herren.  
Preis franco M. 3.— (Nachn. M. 3.30) = fl. 1.75 (fl. 2.—) durch jede Buchhandlung oder direct von

Dr. Meienreis Verlag, Dresden-Blasewitz III.

#### Sensationeller Erfolg bei Haarleiden und in der Schönheitspflege.

**Non plus ultra**, garantiert reiner Pflanzenstoff; vollkommen un-schädlich und durch Atteste belegt von grossartiger Wirkung bei **Kahlköpfigkeit, Ausfällen**; erzeugt auf kahlen Stellen, wo jedes bestehende Mittel sich als nutzlos erwies, einen normalen Haarwuchs. Per Fl. 5 Mark. — Brochure 60 Pfg.

**Oesypum**, griechisches Schönheitsmittel aus Wollfett; bei den Frauen des Alterthums als unfehlbar gegen Faltenbildung und zur Beseitigung vorhandener Runzeln in hohem Ansehen. Entfernt entstellende **Hautfehler**, verhindert durch sein energisches Resorptionsvermögen jede **Faltenbildung**, bewirkt einen **glatten samtweichen**, gegen Temperatureinflüsse **unempfindlichen Teint** und beseitigt bei fortgesetztem Gebrauche **vorhandene Runzeln**. Per Dose 3 Mark. — Eins. oder Nachn. Allein-Versandt **J. Ernst Steiner**, Amaliensstr. 47, München.

### FÜLL-FEDER-HALTER

„SWAN“ Das Beste seiner Art. Stets schreibfertig, unverwüstlich, mit 14kar. Goldfeder 10 Mk. 50.

**TALBOT**

Kaiser Wilhelm Str. 46.  
BERLIN, C.

**Musik-** Instrumente aller Art, direkte, billige Bezugsquelle, garantirt gute Qualitäten.

Ernst Simon, Markneukirchen i/S. No. 177.  
Cataloge gratis.

### FERAXOLIN

entfernt sowohl Wein-, Kaffee-, Fett-, als auch Harzflecke aus den heikelsten Stoffen. Preis 35 u. 60 Pf.

Ueberall käuflich.  
En gros-Lager: Joh. Grolich, Brünn.

### Schönheitstoll

und andere russische Novellen versendet gegen M. 2.10 Buchhandlung Zieger-Leipzig, Königstr. 21. — Illustr. Kataloge über Ansichten etc. gratis!

#### Sanatorium für Hautkrankheiten

Sorgf. spezialärztl. Behandl. Beste Verpfleg. Schöner Aufenth. (Park-Grundst.) Ausführl. Prospekte fr. Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.

Uebernahme von  
**Kunstauctionen**  
jeder Art, ganzer Sammlungen sowohl wie einzelner guter Stücke.  
Hugo Helbing, München, Christophstr. 2.  
Eigene neuerbaute Oberlichträume.

#### E. Härting \*

\* München.



Patent-Bureau  
G. Dedreux München  
Brunnstr. 9  
Ausfuhr. Prospekte gratis.

Telefon 788.

Referenzen.

### UEBERALL ZU HABEN AULHORN'S NÄHRKAKAO



Schokoladen  
C.C. PETZOLD & AULHORN  
DRESDEN



Weibliche u. männl.  
**Aktstudien**  
nach dem Leben,  
Landschaftsstudien,  
Tierstudien etc. Grösste  
Koll. der Welt. Brillante  
Probecollection.

100 Mignons und 8 Cabinets Mk. 5.—  
Katalog gegen 10 Pf. Marke. Kunstverlag  
„Monachia“ München II (Postfach).

#### Viel Vergnügen

bereitet das Photographiren. Wir liefern vorzügl. Apparate schon für 10 Mk., mit denen Jeder nach beigegebener Anleitung prächtige Bilder fertigen kann. Kein Spielzeug! Prospect und Bild umsonst. Illustr. Preisbuch 20 Pf. Burckhardt & Diener, Hohenstein, No. 42, Sachsen.

## Geld! Geld! Geld! Stuttgarter Geld-Lotterie!

Ziehung am 5. und 6. November 1896

**Hauptgewinne: 100.000, 30.000,  
15.000, 7.500 Mark baar u. s. w.**

**Original-Loose à 3 Mark. 7 Stück - 20 Mark.**

Porto und Liste 30 Pfg. extra, versendet gegen Post-einzahlung oder Nachnahme

**A. GRETSCHER, Giessen.**



Inseraten-Annahme  
durch alle Annoncen-Expeditionen  
sowie durch  
G. Hirth's Verlag in München  
und Leipzig.

# JUGEND

1896  
Nr. 42

Insertions-Gebühren  
für die  
4 gespalt. Colonelzeile oder deren  
Raum M. 1.—.

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) 3 Mk., der einzelnen Nummer 30 Pf.



Wie den braven Tirolern der Freimaureuteufel Bitru erscheint.

Steinbacher's  
Kur- und Wasser-  
Heilanstalt

→ prämiert ←  
London 1893  
Wien 1894

**BAD BRUNNTHAL**  
in MÜNCHEN.

Aerztlicher Director: **Dr. Lahusen.**  
Individuelle ärztliche Behandlung. Sorgfältige Diät.  
Billige Preise. Ruhige staubfreie Lage.  
== Prospecte kostenlos. ==

Vorzügliche  
Heilerfolge

bei Verdauungs-,  
Nerven-, Stoffwechsel-  
krankheiten und  
chronischen  
Katarren.

**Garrett Smith & Co.,**  
Magdeburg - Buckau.



Cataloge u.  
Zeugnisse  
gratis u. franco.

**SEIDEL & NAUMANN, DRESDEN.**

**NAUMANN'S**

**NÄHMASCHINEN**  
und  
**FAHRRÄDER**

Jährliche  
Production  
80.000 Nähmaschinen.  
20.000 Fahrräder.

Sind und bleiben  
die besten aller existirenden Fabrikate.

Herausgeber: Dr. GEORG HIRTH; verantwortlicher Redakteur: F. von OSTINI; verantwortlich für den Inseratenteil: G. EICHMANN, G. HIRTH's Kunstverlag; sämtlich in München.  
Druck von KNORR & HIRTH, Ges. m. beschr. Haftung in München.